

Entweder ...

Entweder ich lasse alles so wie es ist und bleibe die liebe und vollkommen zurückgebliebene Tochter meiner Mutter. Oder ich löse mich endlich von ihr und ihren großartigen Vorstellungen von Kunst und dem perfekten Leben für mich, sie selbst und Dominik.

Entweder ich höre Constanze weiterhin zu und versuche, ihr gerecht zu werden oder ich suche mir einen eigenen Weg aus diesem undurchdringlichen Dschungel ständiger Selbstvorwürfe und kritischer Anmerkungen. Entweder ...

Rosa von Thelen betrachtete das Bild mit den Nelken, das sie ihrer Mutter vor wenigen Minuten stolz gezeigt hatte. Constanze von Thelen hatte ihrer Tochter das Blatt aus der Hand genommen, einen Stuhl neben deren Bett gestellt und sich darauf niedergelassen. Sie war nahezu in der Rückenlehne versunken, während ihre Augen die feinen, zarten Linien der Zeichnung verfolgten. Nach einer endlos erscheinenden Zeit des Schweigens, hatte sie tief geseufzt, ihren alten Körper ein wenig nach vorne geschoben und Rosa das Blatt zurückgegeben. Währenddessen hatte sie ihre Tochter mitleidig angelächelt: „Es ist auf jeden Fall besser als das, was ich zuletzt von dir gesehen habe, Rosa. Aber du weißt schon, dass das noch lange nicht den Ansprüchen und Fertigkeiten der großen Künstler unserer Zeit entspricht. Du bist ein bisschen besser als der Rest, nicht mehr und nicht weniger. Auf jeden Fall ist das nichts, worauf du dir etwas einbilden kannst!“

Nach diesem vernichtenden Urteilsspruch hatte sich Constanze von Thelen in ihrem Stuhl gemächlich zurückgelehnt und ihre Tochter ähnlich kritisch betrachtet wie zuvor deren Bild mit den Nelken. Irgendwann hatte sie erneut tief geseufzt und: „Ach, was soll's“ gesagt, was die Einleitung für einen langen, wortreichen Monolog sein sollte:

„Ich weiß, dass Dominik neulich hier war, während ich in der Stadt ein paar wichtige Besorgungen erledigen musste. Er dachte wohl, er könnte so seinen Besuch vor mir verheimlichen, aber da hat er mich und meine Möglichkeiten, an interessante Informationen zu gelangen, eindeutig unterschätzt. Ich weiß auch, dass er dir von meiner sogenannten Spionage hinter deinem Rücken und von meiner kleinen Auseinandersetzung mit deiner ehemaligen Pflegerin Alena erzählt hat. - Diese Frau wusste einfach nicht, was sich gehört, deshalb habe ich ihr gekündigt: Man berät eine Frau von Thelen nicht gegen ihren Willen!

Ich wollte nicht wissen, was aus der Sicht dieses Landeis der beste Weg zu deiner Genesung ist. Ich wollte nur, dass sie dich gut versorgt und davon abhält, weitere Dummheiten zu begehen. Aber selbst das ist dieser unfähigen Person nicht gelungen, wie ich im Nachhinein feststellen musste: Sie konnte noch nicht einmal verhindern, dass du diese dämlichen, nichtssagenden Texte und Bilder in das Buch da zu kitzelst ...“ - Constanze von Thelen hatte während ihrer Rede die Schublade von

Rosas Nachttisch geöffnet und ungefragt das schwarze, ledergebundene Buch ihrer Tochter herausgeholt.

In diesem Moment war sogar Rosa, welche ihre Mutter nun schon so viele Jahre kannte, die Luft weggeblieben: Dass Constanze gerne die Grenzen ihrer Mitmenschen überschritt, war ihr bereits seit geraumer Zeit klar. Wie weit sie dabei tatsächlich ging, nicht ...

Deshalb saß Rosa nun, nachdem sie das Zimmer wieder für sich und von dem Lavendelgeruch befreit hatte, akkurat aufgerichtet in ihrem Krankbett und fragte sich, was sie mit dem neu gewonnenen Wissen anfangen sollte. Kurzzeitig hatte sie überlegt, zu ihrem Bruder Dominik zu ziehen, aber dem traute sie nach wie vor nicht – woher sollte sie wissen, dass er sie nicht ein weiteres Mal belog, wenn er sich davon einen Vorteil versprach.

Sonst kannte Rosa keinen Menschen, zu dem sie gehen konnte. Sie hatte nie Interesse daran gehabt, Freundschaften zu pflegen, noch nicht einmal als Kind. Die Personen, die sie am besten kannten, waren ihre Ärzte und Therapeuten, Alena, ihre ehemalige Pflegerin und ... - auf einmal tauchte Theresa wieder vor Rosas innerem Auge auf. Ein Lächeln huschte über das Gesicht der ausgemergelten, weißgesichtigen, achtunddreißigjährigen Frau. Auf einmal hatte sie das Gefühl, doch noch einen Ausweg finden zu können: Wenn sie ihre ehemalige Bettnachbarin Theresa davon überzeugen konnte, mit ihr zusammen eine Wohngemeinschaft zu gründen und sich auf diese Weise von ihren selbstsüchtigen Müttern abzugrenzen, würde sie ...- *nein, das geht nicht*, unterbrach Rosa ihre eigene Euphorie: Theresa würde ganz sicher nicht mit ihr zusammenziehen. Die Neunzehnjährige war viel zu jung für eine Freundschaft zu ihr, außerdem besaßen weder Rosa, noch Theresa das Geld für eine eigene Wohnung. Und trotzdem ...- *Ich muss es einfach probieren: Entweder es klappt oder es klappt nicht. Hauptsache, ich habe wenigstens für eine kurze Weile die Hoffnung, mich von meiner Mutter lösen zu können ...*